

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: **St. Auer** in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, P. M. Schmidt.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Insertate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 7. Februar.

	1. Qual.	2. Qual.	3. Qual.	4. Qual.
Weizen	23	21	20	19
Landroggen	17	16	15	14
Gerste (Winter)	16	15	14	13
Gerste (Sommer)	16	15	14	13
Buchweizen	16	15	14	13
Hafer, 1. Qual.	16	15	14	13
Hafer, 2. Qual.	15	14	13	12
Hafer, 3. Qual.	14	13	12	11
Hafer, 4. Qual.	13	12	11	10
Hafer, 5. Qual.	12	11	10	9
Hafer, 6. Qual.	11	10	9	8
Hafer, 7. Qual.	10	9	8	7
Hafer, 8. Qual.	9	8	7	6
Hafer, 9. Qual.	8	7	6	5
Hafer, 10. Qual.	7	6	5	4
Hafer, 11. Qual.	6	5	4	3
Hafer, 12. Qual.	5	4	3	2
Hafer, 13. Qual.	4	3	2	1
Hafer, 14. Qual.	3	2	1	0
Hafer, 15. Qual.	2	1	0	-
Hafer, 16. Qual.	1	0	-	-
Hafer, 17. Qual.	0	-	-	-
Hafer, 18. Qual.	-	-	-	-
Hafer, 19. Qual.	-	-	-	-
Hafer, 20. Qual.	-	-	-	-

Wie man die Socialdemokratie glaubt mit Erfolg bekämpfen zu können.

Seitdem das Resultat der jüngsten Reichstagswahlen auch diejenigen von dem Vorhandensein der 623,000 wahlberechtigten Socialdemokraten überzeugt hat, welche noch bis vor Kurzem sich durch das rothe Gepest nicht wollten bange machen lassen, hat man auch auf dieser Seite angefangen, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie die Socialdemokratie mit Erfolg zu bekämpfen sei. Welches der einzige Damm ist gegen das Ueberfluthen der socialdemokratischen Wogen, wissen die Leser unseres Blattes; es wird ihnen nicht minder interessant sein, zu vernehmen, welche Schutzmittel von anderen Seiten in Vorschlag gebracht werden.

Der Kaiser hat seiner Zeit gemeint, mit dem Knüttel könne man die Socialdemokratie niederzemettern, und ein Staatsmann soll einmal von ihr gesagt haben: die lasse ich todtschlagen. Der kleine Kaiser und der andere große Herr werden inzwischen mit andern Leuten zur Ueberzeugung gelangt sein, daß mit dem Knüttel und der Finte den hunderttausenden von Socialdemokraten schwer beizukommen ist; denn einerseits verstehen diese auch, Knüttel und Finte zu handhaben, und andererseits erweisen sich die den Massen eingeimpften Ideen allzeit mächtiger, als Zinnadelgewehr oder auch als gezogene Kanonen. Die protestantische Kreuzzeitung plaudert nun seit den letzten Reichstagswahlen stärker denn je für Abschaffung des allgemeinen direkten Wahlrechts. Als ob dadurch die Socialdemokratie aus der Welt

geschafft würde! Die einzige Folge davon würde im günstigen Falle die sein, daß keine socialdemokratischen Abgeordneten in den Reichstag geschickt würden. Die Zahl der Socialdemokraten würde auch kaum um einen einzigen abnehmen. Dasselbe Resultat würde eintreten, wenn man, wie Andere vorschlagen, das Wahlrecht auf die Zahl der Klassensteuer beschränkte, die bekanntlich seit der Reform einen großen Theil der Bevölkerung nach unten nicht mehr trifft. Die Nordd. Allgem. Ztg. ist zwar auch zu der Einsicht gekommen, daß „die schiefe Ebene des Liberalismus in Socialdemokratie ausläuft“, aber das richtige Mittel, um dem drohenden Verderben zu entgehen, hat sie noch nicht gefunden, oder sie will es nicht sagen. Sie wies neulich, wenn wir richtig zwischen den Zeilen gelesen haben, auf die große Rolle des Reichstags hin, in welcher der alte Entwurf der bekannten Straßengesetznovelle bisher geschlummert. Auch ein unglücklicher Gedanke! Daß durch Polizeimaßregeln, Auflösung ihrer Vereine und Versammlungen, sowie Preßprozesse gegen ihre Zeitungen die Socialdemokratie nicht niedergelämpft werden kann, hätte die Nordd. Allg. Z. jetzt endlich auch wissen können. Auch durch diese Art von Gewalt würde man, anstatt den Feind erfolgreich zu bekämpfen, ihn nur noch mehr reizen. Die Berliner Volkszeitung und das Berliner Tageblatt berichten uns über ein anderes Mittel. Und das wäre? fragt wahrscheinlich der Leser, nachdem er schon so manches mit uns verurtheilt hat. Die liberalen Parteien wollen, wie beide Blätter uns mittheilen, Vereine gründen, oder neuorganisiren, welche es sich zur Aufgabe machen, durch Vorträge, Flugblätter u. s. w. zur Aufklärung und Volksbildung beizutragen, und zwar nicht bloß kurz vor den Wahlen, sondern auch in der ruhigeren Zeit. Das Berl. Tgl. nimmt den Mund schon sehr voll und im kindlichen Glauben an die Allmacht der liberalen Phrasen schreibt es:

„Wenn die Liberalen jetzt einmal ihrerseits anfangen wollten, allenthalben Vereine zu gründen und Versammlungen abzuhalten, um das politische Leben im Volke durch Vorträge aller Art anzukleben: wahrlich, es würde sich bald zeigen, daß die Socialdemokratie nicht nur keine Fortschritte mehr machte, sondern daß ihre Anhänger sich unter dem Einfluß verständiger Belehrung mehr und mehr von den falschen und unrealistischen Idealen ihrer bisherigen Führer und Verführer abwandten. Wenn in dieser Weise von den Liberalen nicht nur unmittelbar vor der Wahlperiode, sondern auch während der ganzen Zwischenzeit die öffentlichen Interessen des Volkes lebendig erhalten, wenn von den Städten, als den Bildungszentren aus, durch Volkhören auch die

ländliche Bevölkerung belehrt und in die Lage gesetzt wird, sich vor dem socialistischen Einfluß durch bessere Einsicht und sicherer Urtheil zu schützen, so werden die guten Einwirkungen einer solchen Agitation bei den Wahlen in drei Jahren zweifelsohne zu Tage treten. Dagegen sind alle Vorschläge zur Abänderung der Wahlordnung und dergleichen aufs Entschiedenste zu verwerfen.“

Die „Volks-Ztg.“ meint: „Es wäre gut, wenn man in ländlichen Kreisen auf Ausbreitung des bereits bestehenden und sehr wohlthätig wirkenden Vereins für Verbreitung von Volksbildung hinarbeiten würde.“

„Da wird's denn los gehen, meint mit Recht der Reichsb., wenn erst diese Volksbildungsvereine mit ihren Bildungshallen oder Bildungstheatern ihre Wirksamkeit beginnen und die Flugblätter aus den „Bildungszentren“ nicht wie Hagelkörner auf's Land herniederfallen! Wir getrauen uns, zu wetten, daß dann bei der nächsten Reichstagswahl die Socialdemokraten in dreifach vermehrter Zahl auftreten würden. Denn was hat den Socialdemokraten bisher schon mehr Vorschub geleistet, als jene Sorte von Aufklärung und Bildung, welche den Kopf des Menschen aufklärt wie eine ausgeblasene Cierchale, so daß er schließlich von positiven, seinen Willen, sein Gemüth und seine Handlungen befruchtenden Gedanken und Grundsätzen völlig entleert ist! Daß die Leute mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören! Während gerade die Städte, diese „Bildungszentren“, den Feind der Socialdemokratie bilden, und Berlin, die Metropole aller „Bildungszentren“ durch 2 Socialdemokraten im Reichstage vertreten ist, sollen diese „Bildungszentren“ das Land vor der Socialdemokratie bewahren und zwar durch Flugblätter jener Aufklärung, welche bis auf die Geldfrage in allen prinzipiellen und grundsätzlichen Fragen ziemlich genau so denkt, wie die Socialdemokratie! Man sollte solche Verblendung gar nicht für möglich halten. Wenn die Leute doch ein wenig darüber nachdachten, worin denn eigentlich die Socialdemokratie, wie sie sich jetzt zeigt, besteht (nicht wie sie von Theoretikern in Büchern kunstgerecht definiert und dargestellt wird — denn danach fragt die socialdemokratische Masse nicht), so müßten sie sich doch sagen: die Socialdemokratie ist thätlich nichts anderes, als der Niederschlag der Religionsverachtung, des Materialismus und Pantheismus, der Geringschätzung alles geschichtlichen Rechtes, aller geschichtlichen sozialen Einrichtungen und jener Richtung, welche nichts als berechtigt anerkennt, als den „aufgeklärten Verstand“ und die mit diesem, wie mit einem Schwamm über Staat und Kirche und sociales Leben hinweg — und alles, was sich nicht wehrt, wegsetzt, jener Richtung, welche gött-

Nach Jahren.

Criminalgeschichte von J. D. F. Temme.

(Fortsetzung.)

12) Nach drei Wochen meldete mir der Bürgermeister, das Fräulein Goller habe das Schloß Hohenburg verlassen, ohne daß man wisse, was sie zu der Abreise veranlaßt, oder wohin sie sich begeben habe; die Französin sei noch da. Acht Tage später war auch die Französin abgereist, sie mit einer gewissen Orientierung. Sie hatte am Tage vorher erklärt, das Leben sei ihr auf dem einsamen Schloße zu langweilig; ihre Bestimmung sei, in der großen Welt zu leben. Im Uebrigen war über ihre Lippen kein Wort gekommen, das irgend Jemand hätte verdächtigen können oder sollen. Vor ihrer Abreise hatte sie von dem Rentmeister ihre bis dahin fällige „Gage“ sich auf Heller und Pfennig auszahlen lassen.

Das Fräulein hatte kein Geld geordert oder genommen; sie war wie eine vornehme Frau abgereist, hatte reichliche Trinkgelder für die Domepsten zurückgelassen. Sie hatte auch nicht ohne tiefe Bewegung von dem Schloße scheiden können, und wie ihre Thränen flossen, so hatten auch Manchen, von denen sie Abschied nahm, Thränen in den Augen gestanden.

Madame Bernard war geschieden mit einem: „Bah, dieses Leben hier!“ Darauf waren ein paar Monate verfloßen, als ein neuer Eigenthümer auf Hohenburg sich einfand. Es war ein reicher kurländischer Edelmann, einer bekannten, geachteten Familie angehörig. Er selbst machte den Eindruck eines vornehmen, ehrenhaften Mannes. Er hatte die Willingen'schen Güter für eine bedeutende Summe vom Baron Emmerich Willingen angekauft. Das Kaufgeld war sofort bezahlt. Die verkauften Güter waren zwar Fideicommiss; aber dem Baron Emmerich lebten keine Agnaten, er war der Letzte seines Stammes; er konnte mithin sein Eigenthum frei veräußern. Der Ankäufer legitimirte sich durch Documente, die in Madrid abgeschlossen waren und unter Beglaubigung unserer Gesandtschaft der Form und dem Inhalte nach allen Anforderungen der Gesetze entsprachen.

Ueber den Baron Emmerich konnte der Ankäufer keine Auskunft ertheilen, die für die Untersuchung von Interesse gewesen wäre. Er hatte einmal in einer Gesellschaft geäußert, daß er in Deutschland sich anzukaufen wünsche. Ein paar Tage nachher sei ein Agent zu ihm gekommen, der ihm die Willingen'schen Güter angeboten habe. Durch den, mit den erforderlichen Vollmachten versehenen Agenten war dann auch der definitive Contract abgeschlossen. Der kurländische

habe den Verkäufer nicht einmal gesehen, von seinem Leben in Madrid wußte er gar nichts.

Ich schrieb an den Gesandten in Madrid. Er konnte mir nur mittheilen, daß der Baron Willingen sich einige Wochen als Tourist in der spanischen Hauptstadt aufgehalten und ein stilles Gasthofleben geführt habe. Ob er verheirathet gewesen, Gesellschaft mit sich gehabt habe, hatte der Gesandte ebenso wenig erfahren können, als wohin der Baron sich begeben habe.

Ragen in den neuen Ermittlungen neue Verdachtsgründe? Auf keinen Fall so viele, als zu einer, vorausichtlich erfolgreichen Wiederaufnahme der Untersuchung erforderlich gewesen wären.

Ich wurde nach wenigen Jahren in eine andere entfernte Provinz des preussischen Staats versetzt und hörte von dem Baron Willingen und der Hohenburg nichts mehr.

II. Zwanzig Jahre waren seit den erzählten Ereignissen auf der Hohenburg verfloßen. Das Jahr 1848 hatte auch nach Deutschland den „Volksfrühling“ gebracht. Das Jahr 1849 sah die Saaten dieses Frühlinges verdorren. Das deutsche Parlament — dessen Mitglieder ich war — glaubte in Frankfurt nicht mehr tagen zu können, beschloß seine Ueberbelagerung nach Stuttgart. Es war keine kluge und keine muthige That des deutschen Parlaments. Ich hatte mich dagegen erklärt; ich mußte es dennoch für meine Pflicht halten, dem Beschlusse der Mehrheit mich zu unterwerfen.

Ich verließ Frankfurt in den letzten Tagen des Monats Mai. Ich reiste mit schwerem Herzen ab; vor meinem Geiste stand Alles, was folgen sollte, folgen mußte, folgte. Ich nahm meinen Weg nach Stuttgart durch die einsamsten Gegenden; ich mochte keinen Menschen sehen. Ich durchschritt den Odenwald, den Schwarzwald. Ich hatte Zeit. Die Sitzungen des Parlaments, des „Rumpfparlaments“, in Stuttgart begannen erst nach einer Woche. In den stillen, freundlichen Thälern des Odenwaldes konnte ich aufatmen; in den finsternen, engen Schluchten des Schwarzwaldes wurde mir das Herz wieder weit und frei, und der alte Muth kehrte wieder bei mir ein und weckte die frische Kraft wieder.

Ich hatte von Baden aus das Murgthal verfolgt. Kein Thal ist so schön, so reich an Wechsel von lieblicher, freundlicher Anmuth und wilder, finsterner Fierigkeit der Natur. Ich durchschritt es zu Fuß, allein, ohne alle Begleitung; ich kam durch das reizende Gernsbach, an der alten Burg Eberstein vorüber, ich kam weiter und weiter, bis zum Ende des Thales. Es war damals überall so still; es war darum doppelt schön. Ich erreichte eine Stelle, die schöner war, als Alles, was ich in dem Thale gesehen hatte. Den Namen

habe ich vergessen, aber die Bilder, die vor mir aufgingen, werden mir stets im Gedächtnisse bleiben. Mein Weg war lange zwischen steilen Thälwänden eingeschlossen gewesen; sie hatten sich allmählich zu sanft aufsteigenden Berggipfeln abgeplattet. Bald war ich umgeben von Feldern und Wiesen, die weit sich ausdehnten, die das Auge weithin übersehen konnte. Zwischen ihnen erhoben sich Gebüsche, kleine Baumanpflanzungen, Gärten, Wohnhäuser. Das Alles lag zerstreut umher und bildete doch ein Ganzes, wie ein großer, weit ausgebreiteter Weiler. In der Mitte stand eine kleine Kirche mit einem weißen Thurm; das Pfarrhaus daneben, in seinem Garten und von großen Obstbäumen überschattet, glaubte ich nicht verkommen zu können. Die Anhöhen stiegen zu beiden Seiten auf, fielen zu der Murg hinab, deren Lauf in der Tiefe durch trauriges Gebüsch an ihren beiden Ufern angeeignet wurde. Ganz hinten verschwand das Gebüsch; an seiner Stelle erhoben sich dort zwei hohe, steile Felspartien, wie zu einem Felsenthor; zwischen ihnen hindurch strömte der Fluß weiter, und das schöne Murgthal sei zu Ende, wurde mir gesagt. Ich selbst kam nicht dahin. Anderes hielt mich zurück.

In der Mitte der großen, zerstreuten Häusergruppen sah ich einen Haufen von Gebäuden näher und dichter zusammen liegen; die Kirche war nicht weit davon; ich mußte dort einen Gasthof finden, dachte ich. Ich ging darauf zu, ich hatte mich nicht getäuscht; ein stattliches Wirthshaus mit einem goldenen Löwen auf dem Schilde nahm mich auf.

Ich war gegen Abend in dem Dorfe angelangt; ein Dorf wurde der Complex der weilerartig zerstreuten Häuser genannt. Ich war nicht ermüdet. In dem Wirthshause war ich der einzige Gast. Es drängte mich, einen Spaziergang zu machen, das Thal, das ich von oben übersehen hatte, mir auch von unten, von den Ufern der Murg her, anzuschauen. Der Abend war still; im Dorfe war es leer; seine Bewohner waren noch in den Feldern, in Wald und Wiesen beschäftigt; erst die untergehende Sonne führte sie zu den Häusern zurück.

Die Sonne stand noch klar am Himmel, schien auch warm in die Stille und den Frieden des Thales hinein.

Ich ging dem Flusse, den Bäumen und Gebüschen zu, die seinen Lauf hier noch anzeigten. Erst in weiterer Ferne erhob sich das Felsenhor.

Mein Weg — es war eine schöne Sandstraße — führte mich an freundlichen Häusern vorüber, sie lagen hier wieder zerstreut, zwischen Gärten und Gebüschen. Die Abendstille herrschte hier noch mehr, als bei der Kirche und bei dem Wirthshause. Wohnungen für Arbeiter waren diese freundlichen Häuser nicht, einzelne von ihnen glichen kleinen Landhäusern, die wohl den besser situirten Bewohnern des Dorfes

liche und menschliche Weltordnung billig wie Brombeeren
achtet!

Und mit dieser Aufklärung, welche jetzt zur Abwechslung
die Welt einmal nach dem „aufgeklärten Verstand“ des Ar-
beiters zu Gunsten der Arbeit umgestalten will, wie sie der
Liberalismus zu Gunsten des Geldbesitzes umgestaltet hat,
will man die Socialdemokratie überwinden? Welche Thor-
heit! Wer kämpfen will, muß doch einen festen Punkt haben,
von dem er ausgeht und auf den er seinen Fuß setzen kann.
Wo ist denn aber dieser feste Punkt im System des Libera-
lismus? Wir suchen vergeblich nach ihm; denn man hat
ja Alles aufgelöst in die wogende Fluth des „aufgeklärten
Verstandes“ oder Zeitgeistes, jede göttliche und menschliche
Einrichtung ist kaum von heute auf morgen noch fest und
sicher! Wenn irgend etwas dem Auflösungs-Liberalismus
unbequem wird, beantragt und macht er flugs ein Gesetz —
und vor der „Majestät des Gesetzes“ muß sich ja alles beu-
gen! Ja wo will denn der Liberalismus, der ja gar keine
positive Wahrheit, sondern nur noch Ansichten, Theorien
und Fragen hat, der Socialdemokratie gegenüber einste-
hen, und worauf will er seinen Anspruch, daß er Recht und die
Socialdemokratie Unrecht habe, gründen? — Auf den Ver-
stand und die Vernunft? Ja, berufen sich die Socialdemo-
kraten denn nicht ebenso auf ihren Verstand und ihre Ver-
nunft? Das ist ja eben das Unglück: seit der rationalistische
Aufklärungs-Liberalismus den großen Factor Gott aus un-
serem Recht und unserer Moral, unserer politischen und so-
cialen Weltordnung, ja sogar aus der Religion gestrichen
hat und ihn höchstens noch als Privatliebhaberei des Ein-
zelnen gelten läßt — seitdem gibt's keinen festen Punkt
mehr, von dem aus solche Richtungen wie die Socialdemo-
kratie zu bekämpfen wären. Alle unsere Verhältnisse werden
von dem herrschenden Geiste der Verneinung immer weiter
nach links getrieben; und daß sie jetzt schon dem Fähr-
wasser der Socialdemokratie nahe sind, das ist der naturge-
mäßige Lauf dieser Entwicklung! — Liberale aufklärerische
Flugschriften und Volksbildungsvereine können die Entwik-
lung so wenig aufhalten, wie die äußere Länge den Ein-
sturz eines Hauses aufhält, wenn das Gebälk faul und das
Mauerwerk morsch geworden ist! Hilfe und Rettung gibt's
nur, wenn wir unsere Füße auf den Felsen der göttlichen
Wahrheit setzen; das ist der feste Punkt, von wo aus auch
die Socialdemokratie wirklich bekämpft werden und eine ge-
sunde wirklich gesegnete freiheitliche Entwicklung unserer so-
cialen Verhältnisse ausgehen kann.

Deutschland.

Berlin, 5. Febr. Nach einer Mittheilung, welche das
literarische Bureau verbreiten läßt, ist dem Bundesrathe am
Sonntagabend der Entwurf eines Gesetzes über den Sitz des
Reichsgerichts nebst dessen Begründung zugegangen. Der
einzige Paragraph des Gesetzes lautet: „Das Reichsgericht
erhält seinen Sitz in Berlin.“ Anknüpfend an die Motive des
Entwurfs entnommen sind die folgenden Erläuterungen:

„Die beschleunigte Entscheidung über den Sitz des Reichs-
gerichts ist dringend, schon weil die baulichen Vorbereitungen,
welche nothwendig vorangehen müssen, eine erhebliche Zeit in
Anspruch nehmen werden, und bis zum 1. October 1879,
dem spätesten Termin für das Inkrafttreten des neuen Ge-
richtshofes, nicht herzustellen sein würden, wenn die Fest-
stellung des Orts nicht schon in der bevorstehenden Session
des Reichstages erfolgt. Der Vorschlag, Berlin zum Sitz
des Reichsgerichts zu erheben, wird durch verschiedene Gründe
unterstützt. Zunächst eignet sich die Reichshauptstadt wegen
ihrer geographischen Lage ziemlich im Mittelpunkt des Reiches
am besten dazu; ferner sprechen dafür die reichen Hülfsmittel,
welche diese Stadt den Mitgliedern des Gerichts materiell wie
geistig bietet. Dazu tritt noch mit ausschlaggebender Bedeu-
tung, daß Berlin die Residenzstadt des Kaisers ist, daß hier
der Bundesrath und Reichstag residiren und überdies die
höchsten Reichsbehörden ihren Sitz haben. Fast in allen
größeren europäischen Staaten fällt der Sitz des höchsten
Gerichts mit dem Sitz der Staatsregierung zusammen. Auch
die Rücksichten auf die Zusammensetzung des Disciplinarhofes,
des Bundesamts für das Gelehrtenwesen und des Reichsfein-
bahnamts, zu deren Bildung die Heranziehung richtiger
Beamten nöthig ist, sprechen für die Wahl Berlins. „Aus
allen diesen Erwägungen“, heißt es schließlich, „sowie im Hin-
blick darauf, daß mit der weiteren Entwicklung der Reichs-
institutionen sich immer mehr das Bedürfnis ergeben wird, in
den Reichsbehörden auf die Mitwirkung von reichsrichterlichen
Kräften zurückgreifen zu können, hat der Entwurf Berlin als
Sitz des Reichsgerichts in Vorschlag gebracht.“

— Die mündliche Verhandlung in der Untersuchungssache
gegen den Dr. Rudolf Meyer wegen Verleumdung des
Fürsten Bismarck findet am 14. Febr. Vormittags 11 Uhr
statt. Als Zeugen sind vorgeladen v. Kardorff, v. Wetmann-
Hollweg, v. Bleichröder und General-Bandhofsath von
Blantenburg.

Gleve, 5. Febr. Der Landtags- und Reichstags-Abge-
ordnete Dr. Berger wird, wie dem „W. M.“ gemeldet wird,
nunmehr auch sein früheres Gehalt als Rector des hiesigen

gehört, vielleicht hatten auch in dem einen oder anderen
Fremde ihren Aufenthalt genommen, um für einige Wochen
oder Monate in der Stille und Einsamkeit des schönen Thales
einem beschaulichen Leben sich hinzugeben, von dem Unruhe
in der bewegten Welt sich zu erholen, oder auch ihre Gesund-
heit wiederzufinden oder zu befestigen. In den Häusern sah
ich Niemanden, weder an den Fenstern, noch vor den Thüren.
Unter den Bäumen, unter den Obstbäumen, in den Gärten der
Häuser schien es manchmal lebendiger zu sein; ich hörte im
Vorübergehen Blaudern und Lachen; erwachene unterhielten
sich, Kinder spielten. Ich ging an Allem vorüber, ohne be-
sonders darauf zu achten; unten in dem Schatten der Bäume
— am Ufer der Aarg — wollte ich mich ausruhen und an
dem Anblicke der belebten und bebauten Höhe mich neu er-
laben.

Da hatte ich schon auf dem Wege einen Anblick, der mich
festhielt.

(Fortf. folgt.)

hen Collegium Augustinianum zu Giesebrecht bis auf weiteres
wieder beziehen. Auf Anordnung des Ministers hat Herr
Giesebrecht das baare Gehalt für das abgelaufene Jahr be-
reits gezahlt, und sind wegen Gewährung einer Vergütung
für die neben dem Baargehalte dem Rector zuzurechnende freie
Station mit dem Herrn Berger Verhandlungen angeknüpft.
Bekanntlich ist demselben das Gehalt als Vicar bei der
Annekirche zu Giesebrecht schon im vorigen Jahre wieder ge-
währt und auch sein Anrecht auf freie Wohnung im Colle-
gium zu Giesebrecht damals bereits anerkannt worden.

Frankreich.

Paris, 5. Febr. Bei Beginn der heutigen Sitzung der
Deputirtenkammer interpellirte Orbinat den Minister des
Inneren über die in Lyon herrschende Arbeiterkrise und
sagte, 50,000 Arbeiter seien in Folge der Zollherabsetzungen
und der hohen Seidenpreise ohne Beschäftigung. Ein Theil
dieses Fabrikschweiges sei auf's Land und in die Klöster ver-
legt worden; auch seien viele Arbeiter nach England ge-
gangen. Die Erhöhung von 80 Prozent, welche der Preis der
Seide erfahren und die trüben Aussichten im Osten machten
den Fabrikanten neue Anläufe unmöglich. Der Minister-
präsident Jules Simon versprach, alles ihm Mögliche zur
Bewahrung der Noth zu thun, der Gemeinderath von Lyon
habe 100,000 Franken bereits bewilligt, und werde die Re-
gierung, falls diese Summe nicht ausreichte, einen Credit er-
öffnen. Die Kammer beschäftigte sich darauf mit dem Bau
eines Hafens und einer Eisenbahn auf der Insel Reunion.
Madier de Montjau zog seine Interpellation über die innere
Politik der Regierung zurück. Die Kammer eröffnete dann
die Verhandlungen über das Preßgesetz des Staatsrechtes.
Cantrage (radikal) beantragte Wiederherstellung derjenigen
Verordnungen und Gesetze, welche das Dekret von 1852 ab-
geschafft habe. Jules Simon widersetzte sich dem Antrage,
welcher der Regierung alle Waffen gegenüber der Presse aus
den Händen winde. Duval (Bonapartist) wunderte sich, wie
der Minister, der jüngst die absolute Preßfreiheit verteidigt,
jetzt Waffen gegen die Presse verlange. Die Wiederherstellung
der alten monarchischen Preßgesetze würde die Freiheit in
Frankreich nicht auskommen lassen.

Spanien.

San Sebastian, 4. Febr. Die Deputationen der drei
baskischen Provinzen haben sich gestern aufgelöst. Sie haben
sich geweigert, unter den von der Regierung geforderten Be-
dingungen die General-Juntas einzuberufen.

England.

London, 6. Febr. Die Morgenblätter besprechen den
Sturz Midhat's und stimmen in der Anschauung überein,
dieses Ereigniß werde wichtige Veränderungen in der inneren
wie auswärtigen Politik der Pforte herbeiführen. „Standard“
glaubt, Rußland werde daraus den meisten Vortheil ziehen.
„Times“ hofft, der Vorgang werde nicht einen neuen Ausbruch
des Fanatismus herbeiführen oder die Pforte zu übereilten
und verhängnisvollen Handlungen treiben. Der diplomatische
Schriftwechsel über die orientalische Frage wird, wie verlautet,
dem Parlamente Donnerstag vorgelegt.

Rumänien.

Bukarest, 3. Febr. Die rumänische Regierung hat neuer-
lich ihre Agenten im Auslande zu der Erklärung ermächtigt,
daß alle periodisch immer wieder auftauchenden Gerüchte über
ein angebliches Bündniß Rumäniens mit Rußland jeder that-
sächlichen Grundlage entbehren. Sollten im Falle eines
Krieges russische Truppen den Bruch überschreiten und in
Rumänien eindringen, so werde Rumänien sich dem in Er-
mangelung einer von Europa dagegen erhobenen Einsprache
widersetzen, noch dagegen protestiren. Von einer Ver-
theiligung Rumäniens an einer eventuellen kriegerischen Action
Rußlands könne keine Rede sein. Alles dürfe sich darauf
beschränken, daß man eventuell mit dem russischen Obercom-
mando eine Convention zum Schutze der Interessen des Lan-
des, über die von der russischen Armee zu occupirenden Ban-
desteile und zu benutzenden Bahnstrecken und Gassenstraßen
abzuschließen bemüht sein werde. — Nach einer heute ein-
gegangenen Nachricht ist eine türkische Marodeurbande zwischen
Magurele und Blamunda, im Districte von Teleorman, auf
rumänisches Gebiet eingedrungen, wurde jedoch von der rumä-
nischen Grenzwehr mit Hinterlassung eines Todten und
zweier Gefangenen zurückgetrieben. — Die Grafen Chaudorby
und Corti sind von hier abgereist.

Türkei.

Constantinopel, 6. Februar. Officiell wird berichtet:
Ehemalig Pascha ist zum Großvezier ernannt an Stelle Midhat
Pascha's, welcher von Constantinopel entfernt wurde. Radey
Bey ist unter Erhebung in den Rang eines Paschas zum
Präsidenten des Staatsraths, Djewet Pascha zum Minister
des Inneren, welcher Posten neuerlich creirt wurde, Abal-
fides Effendi zum Justizminister, Haffim Pascha, bis-
her Gouverneur von Adrianopel, zum Justizminister, der
bisherige Postfachminister in Paris, Sabit Pascha, zum Gouver-
neur des Donauviarets ernannt worden.

Bauordnung.

IV.

Der rechte Standpunkt — die goldne Mittelstraße.

Bevor die einzelnen Bestimmungen für die drei Ortsge-
setze, nämlich die Bauordnung und die beiden Ortsstatuten
entwickelt werden, sei es gestattet, einige Principien vorzu-
tragen, von welchen man ausgehen muß, um zu gesunden
sich der Uebereinstimmung der betheiligten Bürgergeist er-
freuenden Verordnungen zu gelangen.

Stellt man sich lediglich auf den Standpunkt des Pri-
vatrechts, so kommt man zu dem Schluß, daß jeder Grund-
besitzer auf seinem Grund und Boden bauen kann, was und
wie er will, daß den Bauverordnungen keinerlei Beschränkungen
entgegengelegt werden dürfen, und daß der schrankenlosen
Baubefugniß des Einzelnen alle andern Rücksichten zu weichen
haben. Dieser Standpunkt würde aber folgerichtig auf der

andern Seite dahin führen, daß die Gesamtheit sich auch
nichts darum kümmern könnte, ob Sicherheit und Bequem-
lichkeit des Verkehrs, Schutz des Lebens und des Eigentums,
Hülfe bei Feuersnoth u. s. w. möglich ist oder nicht. Denn offen-
bar geht es nicht, daß jeder Einzelne für sich Ungelegenheit in
Anspruch nimmt, dagegen von der Gemeinde die Erfüllung
aller genannten Aufgaben verlangt, welche ohne Ordnung
und Beschränkung der Privatwillkür nicht erfüllt werden
können.

Der Bürger, welcher in der Stadt leben und die Vor-
theile dieses Zusammenwohnens genießen will, muß sich ger-
nwillig auch den das geordnete und sichere Zusammenleben
aller bedingenden Forderungen fügen; steht ihm das nicht
an, so muß er sich in einen von andern Menschen nicht be-
wohnten Winkel zurückziehen und dort von den Ansprüchen
der Nachbarn unbefähigt sein Eigentumsrecht üben; er
wird dann weder Andere schädigen und verletzen, noch aber
auch von Anderen genossen.

Von der andern Seite weht aber auch ein mächtiger
bureaucratischer Zug durch das Leben unserer Zeit, welcher
nicht bloß die Beamtentheile fast ganz beherrscht, sondern
auch in's Bürgertum tief eingedrungen ist und dort freie
Entfaltung der Selbstthätigkeit nur zu sehr unterdrückt.
Dieser mächtige Zug, in dem und jedem regiert und regle-
mentirt zu werden, hat nicht bloß unsern wirtschaftlichen
Rückgang theilweise zu verantworten; was schlimmer, dieser
Zug verwirrt in vielen Köpfen die richtige Anschauung vom
Staat und dessen Aufgaben, und von den Befugnissen und
Pflichten der öffentlichen Gewalt. Man denkt sich den
Staat und die Gemeinde als etwas ganz Besondere, und
man trifft noch selten die Ueberzeugung an, daß die Gemeinde
den Bürgern dienen soll, daß schließlich alle Zwecke der Ge-
meinde allein das Wohlsein der sämtlichen Bürger zum
Gegenstande haben sollten. Wir wollen keineswegs Staat
und Gemeinde herbeiziehen; wir verstehen zu gut das Wort
der Schrift: wer unter Euch der größte sein will, der sei
euer Diener. Die Vaterstadt, welche ihre Bürger hebt und
deren Interessen „dient“, wird niemals ohne Kinder sein
voller Hingabe, selbst in schwerster Zeit ihr wieder zu
„dienen.“ — Bei unserer Bauordnung kommt das Einzel-
interesse gar zu sehr in Betracht, als daß angenommen
werden dürfte, es handle sich hauptsächlich darum, der
Verwaltung mit aller Bequemlichkeit über eine Anzahl
Schwierigkeiten hinwegzusehen, es handelt sich vielmehr um
den Wohlstand aller Bürger, der allerdings auch erfordert,
daß mit Sicherheit schließlich ein gelungenes Straßennetz
zur Vergrößerung der Stadt voranschreitend dienende Fläche
durchzieht. Zwar geht es auch darum, daß die Stadtkasse
nicht zu sehr in Anspruch genommen wird und der Steuer-
fädel nicht noch in höherem Maße answirft; aber ein viel
größeres Interesse wird geschädigt, wenn eine unsichere, un-
bestimmte Bauordnung unser Eigentum aus einem bisher
für den sichersten gehaltenen Besitz in einen äußerst zweifel-
haften verwandelt: Neß kann keine Verordnung über Bau-
verbote ertragen, wenn nicht ganz klare Regeln zweifellos im
Vorauß ergeben, welche Grundstücke anbaufähig sind und
welche nicht; wenn nicht in diesen Reglementen ganz bestimmt
angegeben ist, was gegeben muß, damit die Anbaufähigkeit
erzielt wird, und, im Falle der Privatmann nicht diese Be-
dingungen zu erfüllen vermag, daß, und welche Hülfe ihm
die Stadt leistet.

Nicht bloß die Eigenthümer, auch die Bauenden, die Hand-
werker u. s. w. sind lebhaft interessiert und nur die Unkennt-
nis der Tragweite möglicher Maßregeln kann die Theil-
nahmlosigkeit der Bürger bei dieser Frage erklären. Es ist
gerade jetzt ein unglücklicher Augenblick, durch eine neue große
Auflage auf die Errichtung von Häusern die ohnehin schwache
Baulust ganz zu verleiden; es ist in Ernst zu überlegen, ob
nicht ein vermittelnder Uebergang vorgezogen werden muß.
Weniger der Eigennuß des Privaten noch die Eigenmächtig-
keit des Bureaucraten liefern einen brauchbaren Standpunkt,
von dem aus die in Rede stehenden Fragen gelöst werden
können. So entgegengegesetzt nämlich die Interessen der Stadt
und der Straßen-Besitzer in mancher Beziehung auch scheinen,
so ist eine Vereinigung dieser Interessen doch gar nicht aus-
geschlossen. Sie muß fest im Auge gehalten werden. Dies
geschieht in folgenden Sätzen:

1. Das bauliche Interesse ist ein zwischen der Stadt als
solcher und einer äußerst großen Zahl angelegener Bürger
gemeinsames. Daher ist einerseits das übermäßige Betonen
des Verwaltungsinteresses, welches sich gar gern mit dem
schönklingenden Titel „Gemeinwohl“ verbrämt, zu unterlassen,
und sind bei jeder Anordnung auch die Folgen für die vielen
betroffenen Bürger zu bedenken. Andererseits soll der Bürger
in alle von der Ordnung mit Recht verlangten Rücksichten
ohne Umstände fröhlich sich fügen, insbesondere darf das
Abstreiten von Grundstücken nicht zu einer unredlichen Ge-
winnaquelle gemacht werden.

2. In die Kosten der Straßenanlagen müssen sich dieje-
nigen nach richtigem Verhältnisse theilen, welche den Nutzen
aus der Anlage ziehen; der allgemeine Verkehr zieht
mehr oder weniger Vortheile, ebenso die Besitzer der angren-
zenden Grundstücke. Der allgemeine Verkehr wird aber in
diesem Falle repräsentirt durch die Stadt.

3. Jedes Bauverbot im Interesse der richtigen Durch-
führung des Stadtplanes geschieht in der Regel zum Vortheil
der Stadt und der Gesamtheit der Grundbesitzer, manchmal
aber auf Kosten eines Einzelnen; ein Ausgleich für diesen
Einzelnen kann und soll in dem Entgegenkommen gefunden
werden, mit welchem die Stadt Straßen eröffnet; ein Bau-
verbot im Interesse des gerade zu bauenden Hauses kann
nur selten als ein öffentliches Interesse erwiesen werden.

4. Die Grundbesitzer, welche Baustellen an derselben
Straße haben, müssen sich als eine Interessengemeinschaft
fühlen lernen, welche einerseits im Vereine mit der Stadt
auf Billigkeit und Zweckmäßigkeit der Straßen hinarbeitet,
andererseits aber dem einzelnen Genossen gegenüber unvermeid-
liche Härten und Schädigungen auszugleichen sich bestrebt.

Es sei nunmehr noch Einiges vorausgesetzt.
Das „öffentliche Interesse“ umfaßt in Beziehung auf

Straßen
die Gesell-
schaft und
nicht nur
es nur
sehr ge-
schon ge-
gewohnt
widrig
auch nicht
werden
zurichten
Mit an-
damit ge-
Spelunk-
genug ge-
hies Ju-
beit geh-

Die
rege Be-
nicht ge-
möchte
Angelege-
häufiger
Baupoli-
Drogen-
lichem F-
abgethan
verfügen
eintreten
würde l-
sein, und
Mandate
der dem
dort) zu
sich und
ausgebu-
rung der
zum Be-

Die
bezüglich
die Stat-
Westim-
beginnt
sollen.
dieser
fruchtbar
Lasse zu
dagegen
er baut.
nisi wei-
man in

Wir
Baupoli-
festhalten
Ortsstat-
strenge
Häuser
digen un-
men las-
verfähre
Frage
nen Be-
die Bau-
Baunote
Bauen
zu Eisen-
schaften
vorzugun-

Nach
kann die
jetzt güt-
lage abg-
Diese F-
eine neu-
benanl-
verändern

Neu-
polizeige-
dieser B-
die nach
sehr, in
Dringlich-
nungen

1. I
untermid-
an den
einer Ge-
economic
Straßen
2. I
der Dis-
harr“
Straßen
3. I
Betreff
Ilgionsu
4. I
St. Stuh
5. I
Bürger
Straßen
den Be-
Das
denen d
Schulm-
werden,

Handels-Nachrichten.

Weizen, 6 Febr. (Amtl. Notirungen der Handelsmakler.)
 Weizen fester, hief. eff. R. 24.00 S., fremder 22.00 — 24.00
 S., per März — bz., 22.10 S., 22.05 S., per Mai 22.45 — 60
 — 55 bz., 22.55 S., 22.50 S.

Woggen höher, hief. eff. R. 18.00 S., fremder 16.00 — 18.50
 S., per März mit Gehalt von 63 $\frac{3}{4}$ Pfd. per 50 Liter — bz.,
 15.10 S., 16.00 S., n. r. Not. 16.40 S., 16.45 S., 16.40 S.

Viehmärkte.
London, 5. Febr. An den Markt gebracht waren 3400 Stüd

Amthliches.
An dem katholischen Schullehrer-Seminar zu Kempen ist der provisorische Lehrer Belten als erster Lehrer definitiv angestellt worden.

...singulo/ta.

1

Land-Verkauf

zu Wäldrich in der Meer.

Mittwoch den 14. Febr. d. J.,

Nachmittags 3 Uhr,

im Wirthshofe der Wwe. Steph.

Roffen in der Meer, läßt Herr

Wilhelm Götz zu Gladbach:

4 Morgen 96 Ruthen 50

Fuß Ackerland im Fließ-

grund, Gemeinde Wäldrich, ne-

ben Heint. Schützgen und

Hugo Klaffen gelegen,

unter günstigen Zahlungsbedingungen

öffentlich versteigern.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Neuß. R. Gindertotte, Notar.

Verkauf.

Donnerstag den 8. Febr. 1877,

Morgens 9 Uhr,

werden in der Wohnung des Wir-

then Fr. Gölter zu Neuß am Markt

folgende noch ganz neue Mobilien, als:

6 Tische, darunter 4 runde, 2

Anrichte, 4 Bettstellen, 2 Klei-

derschränke, 2 Silberschränke, 1

von Mahagonie- und 1 von Nuß-

baumholz, 1 Federmatratze u.

gegen baare Zahlung öffentl. verkauft.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Verkauf.

Donnerstag den 8. Febr. 1877,

Morgens 9 Uhr,

werden in der Wohnung des Wir-

then Fr. Gölter zu Neuß am Markt

folgende noch ganz neue Mobilien, als:

6 Tische, darunter 4 runde, 2

Anrichte, 4 Bettstellen, 2 Klei-

derschränke, 2 Silberschränke, 1

von Mahagonie- und 1 von Nuß-

baumholz, 1 Federmatratze u.

gegen baare Zahlung öffentl. verkauft.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Neuß.

Bitte aus dem Kreise Waldbröl.

Die katholische Gemeinde Dattensfeld, welche 2800 Seelen umfaßt,

besitzt ein gar kleines, baufälliges Gotteshaus, und ist bei der Armuth

neuen, durchaus notwendigen Kirche aufzubringen, obgleich der Plan

dazu, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, mit Vermeidung aller un-

nötigen Ausgaben ganz einfach gehalten ist. Die Pfarrei gehört zu dem

armen, unfruchtbaren Kreise Waldbröl, dessen durchgängige Mittellosgkeit

allgemein bekannt ist, und dürfte die äußere Lage der Einwohner kaum

irgendwo eindringlicher eine Empfehlung zur Unterstützung verdienen, als

dies von der Pfarrei Dattensfeld gesagt werden muß. Aus diesem Grunde

hat denn auch der Herr Ober-Präsident der Rheinprovinz eine Haus-

kollekte für den Neubau der Kirche bei den katholischen Bewohnern der

ganzen Provinz wohlwollend bewilligt.

Von Montag den 5. Februar an werde ich mir nun erlauben, die

mir aus früheren Jahren so lieb gewordene Stadt Neuß nebst nächster

Umgebung zu besuchen und die milden Gaben für meine arme Pfarrei

selbst einzusammeln, während gleichzeitig durch einen andern Deputierten

in den Landgemeinden des Kreises Neuß die Hauskollekte abgehalten wird.

Bei dem bekannten guten Sinne der Einwohner der Stadt und des Krei-

ses Neuß, worin alles Schöne so große Pflege findet, darf ich wohl auf

ein erfreuliches Ergebnis zur Ehre Gottes rechnen, und rufe allen lieben

Wohltätigen zu: der Himmel möge es ihnen reichlich lohnen.

Dattensfeld, den 2. Februar 1877.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Der Pfarrer Gilden.

Holzverkauf

in Hakenbroich.

Am Samstag den 10. Febr.,

Morgens 10 Uhr,

in dem Lokale der Wirthin

Frau Wittwe Mößgen läßt

Freiherren Clemen Auguste

von Oeyr, Rentnerin zu Haus

Neuß:

27 Eichenstämme, 1 Buche,

1 Kirschbaum, 6 Birken,

1 Aspe und 11 Nrn. ge-

mischtes Schlagholz, stehend

im Hausbusche, öffentlich

meistbietend versteigern.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Dormagen. P o m p.

Großer Holz-Verkauf

zu Gorschenbroich.

Am Montag den 26. Februar 1877,

Morgens 10 Uhr anfangend,

solten bei dem Wirth Herrn Peter Bonenbaker zu Naderbroich,

Bürgermeisterei Gorschenbroich:

I. Auf Anstehen des Kirchenvorstandes zu Gorschenbroich:

a. im Kirchenbusche am Neersbroich daselbst:

33 Nrn. Eichen, Nr. 1 bis 33,

welche Geschäftler Kennung zu genanntem Neersbroich näher

anzeigen werden;

b. im sogenannten Bitariats-Busche am Naderbroich:

5 Nummern Eichen, Nr. 1 bis 5;

c. im sog. Pastoralbusche am Naderbroich:

7 Nrn. Eichen, Nr. 6 bis 12;

d. im Siep am Naderbroich:

9 Nrn. Pappeln und Rothweiden Nr. 13 bis 21,

worüber bei Herrn Michael Pennen zu Naderbroich das Nähere

zu erfahren.

II. Auf Anstehen des Herrn Johann Adam Jansen,

Gutsbesitzer zu Naderbroich:

1. in seinen Büschen am Neuen-Grabe am Naderbroich, und zwar:

a. 7 Nrn. Eichen im ersten Stücke, Nr. 1 bis 7,

b. 25 Nrn. Eichen, Eichen und Kirschbäume daselbst im

zweiten Stücke, Nr. 8 bis 32;

2. in seinem Busche an den Naderbenden, neben dem Bernardi-Bröiche,

ebenfalls am Naderbroich:

18 Nrn. Eichen, Eichen und Kirschbäume, Nr. 33 bis incl. 50,

worüber ebenfalls bei Herrn Michael Pennen und bei dem

Herrn Verkäufer näher Auskunft zu erhalten ist.

III. Auf Anstehen des Herrn Baron von Willenweber zu

Schloß Wylendont:

a. 25 Nrn. Eichen, Nr. 1 bis 25,

stehend in der Nähe des Neuthers-Büschens am Naderbroich;

b. 20 Nrn. Pappeln-Baumholz, Nr. 26 bis 45,

stehend und liegend in der Nähe von Wylendont, worüber auch

bei dem Herrn Michael Pennen zu Naderbroich, sowie zu

Wylendont beim Herrn Verkäufer das Nähere zu erfahren ist;

öffentlich auf Credit durch den unterzeichneten Notar verkauft werden.

Die Bäume sind von schönem Wuchse und recht viele sehr schwere

Stämme darunter, namentlich ein Paar zu Mühlen-Achsen geeignete.

Neuß-Gladbach, den 30. Januar 1877.

Pauls, Justizrat.

Kirchenchor „Cäcilia“

zu Kirchherten.

Sonntag den 11. Februar, Abends 6 Uhr, im Saale des Gast-

wirthes Kofitor:

Musikalisches-theatral. Abendunterhaltung

unter gefälliger Mitwirkung geachteter Dilettanten.

Karten für den 1. Platz zu 50 Pfsg. sind vorher zu haben bei

Geschw. Cremer und Rein. Kisten zu Kirchherten, Wils. Mainz

zu Grottenherten und Sub: Grandrath zu Wils.

An der Kasse 60 Pfsg. Entree für den 2. Platz 30 Pfsg.

Die Programme belegen das Nähere.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Kasseneröffnung 5 Uhr.